

FERNSEHEN

Glanz und Gläubiger

Der Mann sagt: „Die Reichen sind irgendwie anders.“ Die Frau antwortet: „Klar, die haben ja auch mehr Geld.“ Der Dialog stammt aus Dieter Wedels Zweiteiler „Gier“ (beide Teile an diesem Freitag auf Arte, von 20.15 Uhr an). Und es ist geradezu entwaffnend, wie schlicht der TV-Altmeister Wedel („Der große Bellheim“, „Der König von St. Pauli“) in seinem Film die Geschichte vom

Aufstieg und Fall des schillernden Finanzfilous Jürgen Harksen erzählt. Harksen stammt noch aus der Saurierepoche des kapitalistischen Giersystems, den Spaßjahren, als weißer Anzug, gelbe Socken, Partyflitter und Champagner beim großen Schmu mit abenteuerlichen Gewinnversprechen halfen. Der Hochstapler und Millionenbetrüger Harksen landete 2002 im Knast und bot Wedel eine süffige Fernsehvorlage, die dieser, so schien es, nur noch zu verwandeln brauchte. Doch wie man vom Fußball weiß, werden aus klaren Chancen oft dann doch keine Tore. Wedel dachte, für die Rekonstruktion vergangener Betrügerseligkeit werde es schon reichen, wenn man sich bequem auf der Bank einrichtet, auf der die Spötter sitzen. So lässt er seinen Helden – er heißt im Film symbolisch dröhnend Glanz – jonglieren, blenden, singen, tanzen, schlawinern und schwänzeln, als könnte er die Spaßgesellschaft in alter Unbekümmertheit wiederauferstehen lassen. Ulrich Tukur gibt den Totentanzmeister meist unerbittlich aufgeräumt. Die Ka-



BONIS GUIDERAHN / ARD DEGETO

Hain, Tukur

mera von Wedigo von Schultendorff liebt ihn genauso wie die dauernden Partys in den Gärten schöner Villen. Den Nachtseiten von Glanzens gestörter Persönlichkeit gibt Wedels Drehbuch dagegen wenig Platz. All die wunderschönen Frauen um den Hochstapler herum (unter anderen Jeanette Hain, Sibel Kekilli, Anouschka Renzi) bleiben so blass wie seine männlichen Jünger (Uwe Ochsenknecht, Gerd Wameling, Dieter Laser). Kaum Gegengewicht erhält das Ganze auch von Devid Striessow, Katharina Wackernagel, Heinz Hoenig, den Darstellern der Glanz-Geschädigten. Es fällt auf die Betrügerherrlichkeit kein distanzierender Schatten der gegenwärtigen Krise, die so puppenlustig ja nicht ist. Gläubiger, käufliche Liebe, verzweifelte Hoffnung – das Testament des Gierkapitalismus müsste man erklären, nicht nur ironisch zelebrieren. Schließlich hat der Zuschauer schnell begriffen, was die Figuren nicht begreifen dürfen: Die Kohle ist verloren. So zieht sich „Gier“ gefühlte Ewigkeiten lang dem absehbaren Ende entgegen.

FILM

„Liberaler Blutdurst“

James Camerons Science-Fiction-Spektakel „Avatar“ ist schon jetzt der kommerziell zweitfolgreichste Kinofilm aller Zeiten – nach Camerons „Titanic“. Allein in Deutschland wurden bislang rund fünf Millionen „Avatar“-Tickets verkauft. Extrem unpopulär ist „Avatar“ jedoch bei einigen rechten US-Intellektuellen. Das Werk „gehört zu den dümmsten Filmen, die ich je gesehen habe“, urteilte John Podhoretz, Kritiker des neokonservativen Magazins „The Weekly Standard“. „Avatar“ zeigt brutale US-Militärs im Kampf gegen edle Wilde – eine Konstellation wie in vielen Indianerfilmen. Podhoretz unterstellt dem in Kanada geborenen Cameron „starken Anti-Amerikanismus“, weil er „die Zuschauer die Niederlage ameri-



Szene aus „Avatar“

kanischer Soldaten herbeisehnen“ lasse. Der rechte Blogger John Nolte glaubt gar, der Regisseur habe seinen „kleinen liberalen Blutdurst“ stillen wollen. Und die „National Review“, Sprachrohr der Republikaner, rügt die angeblich „bemühte Darstellung“ pantheistischer Ideen. Fazit des Autors: „ein wirklich dummer Film mit tollen 3-D-Effekten“.

LYRIK

Der Dichter spricht

Wie aus einer fernen Welt kommt die Stimme daher, von Rauschen und Knistern überlagert: „Ganz vergessener Völker Müdigkeiten / Kann ich nicht abtun von meinen Lidern“. Es ist Hugo von Hofmannsthal, der sein Gedicht „Manche freilich ...“ zu Gehör bringt, aufgenommen am 22. April 1907: die älteste erhaltene Aufzeichnung einer Lyriklesung. „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, heißt es bei Hermann Hesse – auch dieser Vers aus seinem berühmten Gedicht „Stufen“ ist im Original-Dichterton erhalten (aufgezeichnet im Jahr 1944) und jetzt auf einer CD zu hören, die Teil einer großartigen Pionierleistung ist. Der Münchner Hörverlag hat in seiner Edition „Lyrikstimmen“ insgesamt 420 Gedichte aus 100 Jahren versammelt, selbst vorgetragen von 122 Dichterinnen und Dichtern. Manche Kuriosität ist dabei, wie die peinliche Stalin-Hymne „Dem ewig Le-